

**John W. O'Malley: *Trent and All That*.** Renaming Catholicism in the Early Modern Era; Cambridge (Mass.) & London: Harvard University Press 2000; 219 S.; ISBN 0-674-00087-0; \$ 24.50

John W. O'Malleys Buch über die Benennung des frühneuzeitlichen Katholizismus wird allen Geisteswissenschaften Anregungen geben. Der seit jeher von Historikern und Kirchenhistorikern dominierten Begriffsdebatte bietet es die Chance der Revision. Und die Kunstgeschichte, die sich in der Diskussion meist zurückhielt, kann dank O'Malleys Kritik der Begriffe ihre eigene Position im terminologischen Wettstreit klären.

Was Johann Stephan Pütter 1776 erstmals als „Gegenreformation“ umschrieb, war unter Historikern schon bald umstritten. Pütter verstand unter „Gegenreformation“ Einzelaktionen, die eine Rückkehr protestantischer Gebiete unter katholischen Einfluß erzwungen hatten. Im 19./20. Jahrhundert wurden dann „Gegenreformation“ und entsprechende fremdsprachliche Termini zu Universalbegriffen für frühneuzeitliche katholische Geschichte und Kultur, gleichzeitig aber entstanden alternative Begriffe wie „katholische Reformation“ oder „Restauration“. Das Ringen um die Benennung des zur Konfession gewordenen Katholizismus ist so alt wie die Forschung zum Gegenstand. Reserviert begegnet man stets der Wortschöpfung „Gegenreformation“, da sie mehr als andere Termini die Vorstellung von bloßer katholischer Reaktion auf die protestantische „Reformation“ suggeriert. Die Frage, wieweit neben solcher „Anti-Reformation“ ureigene katholische Reformimpulse bestanden, war das große Thema Hubert Jedins (*Katholische Reformation oder Gegenreformation. Ein Versuch zur Klärung der Begriffe ...*; Luzern 1946). Sein Vorschlag, innerkirchliche „Reform“ und antiprotestantische „Gegenreformation“ als komplementäre Phänomene im Doppelbegriff „Katholische Reform *und* Gegenreformation“ zu bündeln, war zunächst auf Zustimmung gestoßen. Umso entschiedener distanzierte man sich davon nach 1970. Sowohl den Katholizismus als auch die protestantischen Richtungen betrachtete man nun eher unter den übergeordneten Aspekten der allgemeinen „Konfessionalisierung“, „Modernisierung“ und „Disziplinierung“ frühneuzeitlicher Gesellschaften.

Obgleich also stets hinterfragt, erweist sich „Gegenreformation“ dennoch als erstaunlich resistent gegenüber allen noch so gut begründeten Versuchen der Um- oder Neubenennung, ob man nun vom „Zeitalter der Konfessionalisierung“ spricht oder „Tridentinische Reform“ und „Tridentinisches Zeitalter“ bevorzugt, Eric Cochranes Wendung „Age of Consolidation“ oder andere Termini.

Die Kunstgeschichte trug wenig zur interdisziplinären Frage der Terminologie bei, wohl auch in dem Bestreben, sich vor allem der physischen Präsenz der Artefakte zu widmen. Begriffsdebatten mögen da zweitrangig erschienen sein, zumal auch gängigere Bezeichnungen wie „Barock“ zur Hand waren. Aber hatte nicht schon nach 1920 Werner Weisbachs und Nikolaus Pevsners Disput um die möglichen Verkettungen von Gegenreformation, Manierismus und Barock gezeigt, welches Potential gerade im kunsthistorischen Beitrag zur Begriffsklärung stecken könnte? Ohne dieses

Streitgespräch konsequent fortzusetzen, artikuliert man aus kunsthistorischer Sicht gleichwohl und wiederholt Vorbehalte gegenüber ungeklärten Begriffen, auch gegenüber „Gegenreformation“. Gerade neuere Schriften zeigen, wie überfällig die kunsthistorische Präzisierung der Begriffe ist. Mag auch für Jack Freiberg (*The Lateran in 1600. Christian Concord in Counter-Reformation Rome*; Cambridge 1995) „Counter-Reformation“ genügen, so zeigte doch das Darmstädter Symposium *Aspekte der Gegenreformation* (1994), daß der kunsthistorische Gebrauch des Begriffs etwa gegenüber der vom Historiker Wolfgang Reinhard vertretenen Wortwahl „Konfessionalisierung“ sich als zunehmend schwierig erweist. „Konfessionalisierung“ wendet man nun auch auf die nachtridentinische Kunst an (Luise Leinweber: *Bologna nach dem Tridentinum. Private Stiftungen im Kontext der Katholischen Konfessionalisierung*; Hildesheim 2000).

Christian Hechts Buchtitel „Katholische Bildertheologie im Zeitalter von Gegenreformation und Barock ...“ (Berlin 1997) schien mit einem Male Weisbachs Gedanken wiederzubeleben; die Lektüre des Werks bestätigt jedoch, daß die Kombination der Begriffe hier anderes intendiert als Weisbachs „Der Barock als Kunst der Gegenreformation“ (Berlin 1921). Welch lebhaftere Reaktionen man auslöst, will man „Gegenreformation“ kunsthistorisch neu definieren, konnte ich selbst während des *Leipziger Kolloquiums zur italienischen Renaissance* (2000) nach Darlegung eigener Vorschläge erfahren. Wie auch immer man die eigene Sicht rechtfertigt: Die Kunstgeschichte, welche die Frühe Neuzeit in ihren mannigfachen Äußerungen erlebt und analysiert, sollte mit ihrer spezifischen Erfahrung mehr zur allgemeinen Begriffsklärung beisteuern.

Nun bleibt allerdings abzuwarten, wieweit in dieser allgemeinen Debatte vornehmlich kirchenhistorisch definierte Begriffe die Analyse frühneuzeitlicher Geschichte auch künftig überhaupt noch prägen werden. Seit geraumer Zeit zeichnen sich komplexere Deutungen ab, welche die Konfessionsbildung als Moment frühneuzeitlicher Entwicklungen weniger dominierend erscheinen lassen. Soziale „Disziplinierung“ oder der schon von O. H. Evennett diagnostizierte Zwang zur „Modernisierung“, dem sowohl Rom als auch die protestantischen Kirchen unterlagen, erweisen sich häufig als geeigneter, weil Paradigmenwechsel in Kirchen, Staat, Gesellschaft und Individuen gleichermaßen erfassende Formeln. Die bis heute weitgehend kirchengeschichtlich begründete Terminologie verbindet sich also mit weiter ausholenden Fragen. Auf die eigentlichen kirchlichen Belange gerichtete Untersuchungen werden allerdings weiterhin die Benennung des frühneuzeitlichen Katholizismus schärfer beleuchten müssen.

John W. O'Malley, dessen kirchenhistorische Studien auch für die Kunstgeschichte stets unentbehrlich waren, gab nun aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht der Namensdiskussion neue Anstöße. Sein Buch *Trent and all That* verschafft die notwendige Orientierung für weitere Versuche, den frühneuzeitlichen Katholizismus zu bewerten. Auf nur 143 Textseiten, erweitert um detaillierte Anmerkungen und eine sehr vollständige Bibliographie, liefert der Autor einen spannenden Rückblick auf die seit der Aufklärung entstandenen Benennungen des frühneuzeitlichen Katholizismus. Das gerät durchaus nicht zur geisteswissenschaftlichen Nabelschau. In der Ein-

leitung des Buches erinnert O'Malley vielmehr daran, daß nur der reflektierte Gebrauch der Begriffe sinnvolle hermeneutische Weichenstellungen ermöglicht (S. 12). Scharfsinnig analysiert er die Wendungen, welche seit Pütter die Kontroverse um Bezeichnung und zeitliche Eingrenzung des Wandels im frühneuzeitlichen Katholizismus genommen hat. Dabei unterstreicht er die jeweilige Zeitgebundenheit historischer Denkmodelle, die durch Biographie, Konfession und ideologische Abhängigkeiten bedingten Meinungen der Forscher. Schließlich dient ihm die Kritik des herkömmlichen, fast schon unübersichtlich gewordenen Begriffsrepertoires als Ausgangspunkt für die vorsichtig abwägende Darlegung der eigenen Begriffsbestimmung. Er rechtfertigt seine schon vor gut zehn Jahren kreierte Formel „Early Modern Catholicism“, verwirft aber durchaus nicht ältere Termini, auch nicht den weithin geschmähten Begriff „Gegenreformation“. Doch schränkt er ihre Gültigkeit ein.

Die Absicht des Autors, Ursprünge und allmähliche Bedeutungsverschiebungen der alten Begriffe („Reformation“, „Gegenreformation“, „katholische Reform“ etc.) nachzuzeichnen und ihre Aussagen an neueren Kategorien zu messen, gibt dem Buch die Struktur einer übersichtlichen, linear fortschreitenden „Erzählung“. Das erleichtert das Nachvollziehen aller Verzweigungen der seit dem 19. Jahrhundert bestehenden Debatte.

Aus Kapitel 1 wird ersichtlich, weshalb trotz des seit dem Mittelalter verbreiteten Rufs nach *reformatio* ausgerechnet dieser Terminus im heutigen historischen Begriffsfundus Unbehagen auslöst. Mag es Unbefangene zunächst befremden, daß „katholische Reform“ und „Gegenreformation“ weniger akzeptabel sein sollen als die so nie hinterfragte protestantische „Reformation“, so zeichnet doch O'Malley die Begriffsbildungen und ihre seit dem 19. Jahrhundert vorgenommenen Akzentuierungen in einer Weise nach, die das Problematische erklärt, das vor allem dem Terminus „Gegenreformation“ anhaftet. Hubert Jedin, dem das 2. Kapitel gewidmet ist, gründete seinen eingangs genannten Doppelbegriff noch weitgehend auf die Sicht des 19. Jahrhunderts. Doch nicht deshalb ist seine zu Recht gerühmte, weil unterschiedliche Mentalitäten und Strategien einfangende Doppelformel an ihre Grenzen gestoßen. Zu deutlich teilen sich vielmehr in Jedins Erläuterungen zu „katholischer Reform und Gegenreformation“ die konfessionelle Befangenheit des katholischen Theologen, sein ungebrochener Glaube an heilsgeschichtliche Kontinuität mit. Etwa dann, wenn er von den dunklen Seiten des Katholizismus, von Index und Inquisition, nicht recht Notiz nehmen mochte und sowohl Repressionen als auch innere Konflikte der Kirche des 16. Jahrhunderts in ein verklärtes Licht zu tauchen verstand. Jedins Binom hätte, möchte man nach der Lektüre dieses Kapitels folgern, ohne diese Ideologielastigkeit wohl dauerhafteren Bestand gehabt.

Kapitel 3 und 4 unterscheiden in der Begriffsdebatte nationale Denkschulen. Besonders willkommen ist die Würdigung des bedeutenden französischen Beitrags. Noch nachträglich bedauert man, daß sich zwischen Jedin und den Vertretern der *Annales* nicht ein intensiverer Dialog entspannt. Stutzig macht allerdings die Aufteilung beider Kapitel in „England and Italy in Jedin's Wake“ (Kap. 3) und „France, Germany, and Beyond“ (Kap. 4). Gerade zwischen italienischer und deutschsprachi-

ger Historiographie war doch der Austausch über Fragen des frühneuzeitlichen Katholizismus dank Benedetto Croce, Jedin, Delio Cantimori und – in jüngerer Zeit – durch die kritische Rezeption deutschsprachiger Schriften (Jedin, Reinhard, Schilling, Oestreich) bei Paolo Prodi besonders intensiv. Und ist nationale Klassifizierung im Zusammenhang mit den neueren, grenz- und fächerüberschreitenden Forschungen überhaupt noch sinnvoll, mag sie auch ältere Denkrichtungen noch geprägt haben? Außerdem findet man bei O'Malley zwar Hinweise auf die Schriften von Romeo De Maio oder Eric Cochrane in Bibliographie und Anmerkungen, jedoch keine ausführlichere Stellungnahme zu Cochranes erst 1988 geprägtem, gut begründeten Begriff „Age of Consolidation“ und zu De Maios bewußtem Festhalten an „Gegenreformation“.

O'Malleys „Erzählung“ der Begriffsdebatte mündet in Kapitel 5 in eine kritische Wertung gängiger Termini sowie in seine eigene Definition „Early Modern Catholicism“ (S. 140 ff.). Er hält sie für umfassender als die älteren, von ihm gleichwohl anerkannten Kategorien. Im Deutschen entspricht „early modern“ einerseits der Bedeutung „Frühe Neuzeit“ (italienisch „epoca moderna“), andererseits korrespondiert es mit den Begriffen „Modernisierung“ und „Modernität“.

Doch sagt „Early Modern Catholicism“ wesentlich Neues? Indem der Autor die „Catholic side“ zum Hauptthema macht, wie er schon im Untertitel seines Buches – *Renaming Catholicism in the Early Modern Era* – ankündigt, verengt er wieder das Spektrum der Diskussion, welche beispielsweise mit dem Begriff „Konfessionalisierung“ Protestantismus und Katholizismus gleichermaßen ins Blickfeld rückte. Und haben nicht überhaupt kirchliche und religiöse Aspekte in der Forschung zur Frühen Neuzeit seit längerem eine Schwächung erfahren, beispielsweise als Reinhard im *Archiv für Reformationsgeschichte* (1977) vor der „irreführenden Herleitung sämtlicher historischer Vorgänge aus der Kirchengeschichte“ warnte? Könnte also O'Malleys Betonung des Katholischen nicht auf ein Einfrieren der Diskussion durch eine einseitige „Konfessionalisierung“ hinauslaufen? – Auch muß sich noch erweisen, ob „Early Modern Catholicism“ ein ausreichend geschmeidiges Instrument für jene sein wird, die sich mit unterschiedlichen Facetten des Katholizismus im 16./17. Jahrhundert beschäftigen.

Megaformeln wie jene O'Malleys oder andere neuere Universaltermini könnten nuancierte Betrachtungen der Einzelmomente geistlicher Strömungen sowie ihrer Auswirkungen auf frühneuzeitliches Leben behindern. Bieten sie beispielsweise der Kunstgeschichte eine echte Hilfe? O'Malley weist im Zusammenhang mit der begrifflichen Präzisierung auf Rubens' „Heilige Familie und St. Anna“ im Prado hin (S. 3 f. und Umschlagbild). Analysiert man aber die Kunst der um 1600 forciert rekatholisierten habsburgischen Niederlande sowie die Kunstpolitik Alberts und Isabellas im Lichte des südniederländischen protestantischen Bildersturms, dann könnten „alte“ Kategorien wie katholische „Restauration“ oder „Gegenreformation“ hier vielleicht sogar besser greifen, solange sie nur situationsbezogen bleiben und im Zusammenhang mit dem konkreten Phänomen präzisiert werden. So scheint sie O'Malley ja auch weiterhin zu akzeptieren.

Aber wie notwendig ist dann das allumfassende Wort „Early Modern Catholicism“ wirklich? Und wie möchte man damit überzeugend die Rekatholisierung der Kunst Antwerpens von der gleichzeitigen päpstlichen Kunstpolitik in Rom unterscheiden, die andere Bedingungen vorfand als die Kirche der habsburgischen Niederlande? Wenn geschichtswissenschaftliche Begrifflichkeit nach Universaltermini wie „Konfessionalisierung“ oder „Early Modern Catholicism“ strebt, also eher nach Subsumierung als nach Differenzierung der Phänomene, drängt sich der Vergleich auf zwischen Riesentankern und kleinen, wendigen Schnellboten. Das betrifft freilich nicht nur O'Malleys „Early Modern Catholicism“, ist vielmehr in der Debatte seit langem angelegt. Und keineswegs schmälert es O'Malleys Verdienst, die verschlungenen Wege der Begriffsdebatte selten klar und überaus feinfühlig dargelegt zu haben.

O'Malleys Hauptverdienst liegt wohl weniger in seiner zusätzlichen Worterschöpfung als vielmehr in dem Faktum, daß er mit seiner überaus klaren und gelungenen Beschreibung einer Begriffsdebatte zur fächerübergreifenden Sensibilisierung für Wert und Gefahren historischer Terminologie beigetragen hat.

CHRISTOPH JOBST  
Kunsthistorisches Institut  
Universität Zürich

**Clement Greenberg: Die Essenz der Moderne.** Ausgewählte Essays und Kritiken; hrsg. von Karlheinz Lüdeking; aus dem Amerikanischen übersetzt von Christoph Hollender (*Fundus-Bücher*, 133); Amsterdam und Dresden: Verlag der Kunst 1997; 484 S.; ISBN 3-364-00355-6; geb., DM 39,-

Clement Greenberg (1909–1994) begleitete als Kritiker die amerikanische Kunst in einer Zeit, als sie mit dem abstrakten Expressionismus Weltgeltung erlangte. Die Sicherheit seines Urteils manifestierte sich, als er 1947 als Erster in Jackson Pollock den wichtigsten amerikanischen Künstler seiner Zeit erkannte (S. 117, 133). Ein Jahr später stellte er fest, „daß sich das Zentrum der westlichen Kunst [...] in die Vereinigten Staaten verlagert hat“ (S. 147). Durch seine kritischen Schriften trug er nicht nur zur Akzeptanz und zum Verständnis der modernen Kunst in der Öffentlichkeit bei, sondern wirkte er auch auf die entstehende Kunst selbst ein. Dadurch wurde er, wie der Herausgeber Karlheinz Lüdeking schreibt, „der einflußreichste Kunstkritiker des 20. Jahrhunderts“ (S. 9).

Der Band versammelt, wenn auch nicht gerade „die Essenz der Moderne“, so doch jedenfalls die Essenz von Greenbergs Schriften zur modernen Kunst, chronologisch geordnet nach Entstehungsdaten (1939–81). Aus der Fülle von Buch- und Ausstellungsrezensionen, die in der amerikanischen Gesamtausgabe enthalten sind, wurde nur eine kleine Anzahl aufgenommen<sup>1</sup>. Die Übersetzung ist fast durchweg

1 CLEMENT GREENBERG: *The Collected Essays and Criticism*; Hrsg. JOHN O'BRIAN; bislang 4 Bde.